

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 40 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21, Leipzig. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die Ogehaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2731.

Tageskalender.

Die Leipziger Maurer haben beschlossen, im Streik zu verharren; die Zimmerer und Bauhilfsarbeiter beschlossen Aufhebung des Streiks.

Der Bundesrat nahm gestern das Gesetz über die Schiffsahrtsgaben an.

Die türkische Regierung tritt energisch gegen die Leitung des Boykotts gegen Griechenland auf.

Ein Versuch mit untauglichen Mitteln.

Leipzig, 30. Juni.

Es versteht sich, daß ein so überraschendes Ereignis wie das große Reinerlösen in der preussisch-deutschen Ministerkammer, den weitesten Nachhall in der gesamten Öffentlichkeit findet. Am bemerkenswertesten ist dabei, daß jede Partei, ja nahezu jede Zeitung, die Bedeutung dieser Personalveränderung anders beurteilt. Die einen sprechen ihr jede politische Bedeutung überhaupt ab und erblicken in ihr lediglich das Intrigenspiel persönlicher Interessen. Als typisch für diese geistvolle Auffassung kann gelten, was ein „Wissender“ den Deutschen Nachrichten mitteilt. Er schreibt:

In den amtlichen Büros, das können Sie mir glauben, herrscht noch weit größere Überraschung und Verwirrung über das plötzliche Reinerlösen, als draußen in der freien Luft der öffentlichen Meinung. Denn hier in den Büros sieht man sich dem Zufall so willenlos ausgeliefert, wie in einem Unterseeboot. „Wer freier?“ „Wohin geht die Fahrt?“ „Nehmt mich mit.“ Das allerhöchste aber ist, daß man hier in der stillen Enge nur allzu deutlich sieht und erfährt, wie die führenden Männer kommen und — gegangen werden und aus welchen Gründen.

Wie sie gegangen werden! Es trifft leider zu — der sozialdemokratische Vorwärts war auffallend richtig informiert —, daß Herr v. Arnim und Herr v. Nolte in der brislichsten Weise aufgefördert wurden, sofort ihr Rücktrittsgesuch vorzulegen. Früher wurde das wenigstens in vorsichtiger, milder Form, meist durch persönliche Rücksprachen eingeleitet. Besonders bitter wurde aber jetzt der Kelch den scheidenden Ministern dadurch gewürzt, daß man sich gar keine Mühe gab, ihnen schonend zu verfallen, warum sie ihre Plätze eigentlich räumen mußten; nicht aus politischen Erwägungen, Gott bewahre, so logisch sind nur die Leitartikel der unabhängigen Presse, sondern infolge rein persönlicher Motive und Schiebungen. Wegen den gemüthlichen Landwirtschaftsminister v. Arnim hatte Herr v. Bethmann-Hollweg nicht das mindeste amtlich oder politisch einzumenden. Aber für Herrn v. Schorlemer mußte endlich, nachdem er schon so lange vorgemerkt war und in der Wahlrechtskampagne mitgearbeitet hatte, eine Ministerstelle freigemacht werden, von der aus dann der gewiß tüchtige und zu hohen Dingen berufene Rheinländer leichter zu einem politischen Posten kommen kann.

Gegen den gemüthlichen Minister des Innern v. Nolte hatte der Ministerpräsident ebenfalls nicht das mindeste. . . . Aber andererseits durfte er sich wegen der Affäre der Germanien-Bootschüre nicht mehr mit Herrn v. Nolte zusammen vor der

konservativen Partei und dem Zentrum zeigen. Herr v. Heydebrand hatte ein förmliches Ultimatum gestellt, nicht etwa, daß nun vom Regierungstisch her ein anderer Wind wehen müsse — ach, das hätte Herr v. Nolte gewiß befolgt —, sondern, daß er, Herr v. Heydebrand, nicht mehr die Person des Herrn v. Nolte da sitzen sehen wolle, wenn er wieder nach Berlin komme. (Und Herr Egon zu Pirksenberg setzte, wie wir schon gestern sagen konnten, die Sache von der Wiener Jagdaußstellung aus bei Kaiser Wilhelm durch.) Das Arrangement ging schließlich über den Kopf des Kanzlers hinweg.

Im Falle Rheinbaben hat Herr v. Bethmann so etwas wie einen Erfolg zu verzeichnen. Es war eine Art — amerikanisches Duell. Der preussische Finanzminister, ehrgeiziger wie irgend ein anderer, hielt die Zeit zum Ausruhen wieder für gekommen und wagte eine Kräfteprobe, als er — ohne Wissen des Kanzlers — seine Demission erbat. Er erhoffte im Stillen, daß man ihn — schon aus Erosy und preussischer Tradition gegen den Ansturm des Herrn v. Arnim — um jeden Preis halten und ihm die kommende Verwirklichung seiner heimlichen Hoffnungen mit Brief und Siegel versprechen werde. Aber Herr v. Bethmann, voll Vorsicht und Mißtrauen, ist ihm in Kiel zuvorgekommen. Er hatte das Ohr des Monarchen und dessen Vertrauen. Rheinbaben hat sich verrechnet. Nun macht er aus dem Kollateralschaden eine Tugend, hört jedoch nicht auf, zu harren und zu hoffen. Er ging im Grunde und in Wahrheit so unfreiwillig wie Nolte und Arnim. Und gar keine wirkliche Politik war dabei.

Unfreiwillig und aus persönlichen Gründen ging auch Herr v. Schö n. Von ihm ist es ein offenes Geheimnis, daß er mit Geheimrat Hamann nicht haufen konnte. Hamann blieb bei dem erbitterten Ringen der Stärkere. Und dem Kanzler war das recht.

bleibt also nur einer, der freiwillig ging und nach politischen Grundgedanken: Bernhard Dernburg!

Wenn man sich die Beurteilung einer politischen Situation durch Hintertreppenklaß „wissender“ Lataien und sonstiger „Realpolitiker“ selber unmöglich machen will, so braucht man sich diesem geistprühenden „Wissenden“ der Deutschen Nachrichten nur anzuvertrauen. Dabei mag ein großer Teil der schließlich auch alles, was er berichtet, wahr und zutreffend sein. Es bleibt trotzdem Klatsch und trägt zum Verständnis der Lage nicht das geringste bei. Das erhält man nur bei einer kritischen Würdigung der gesamten politischen Lage.

Und da bleibt es bei dem, was wir gestern geschrieben hatten, daß Herr Bethmann-Hollweg, ob er will oder nicht, versuchen muß, wenigstens mit einem Teil der Liberalen wieder auf erträglichen Fuß zu kommen. Mit Junkern und Pfaffen allein kann er nicht regieren, und die Reichstagswahlen stehen vor der Tür. Bei der sprichwörtlichen Weisheit und der inneren Zerfahrenheit des deutschen Liberalismus mag Herr Bethmann glauben, daß er mit einigen Personalveränderungen der liberalen Opposition die Spitze abbrechen kann.

Ob er sich nun freilich hierin nun doch nicht täuscht, das ist die Frage. Gerade weil die Reichstagswahlen vor der Tür stehen, können sich selbst die Rechtsliberalen nicht mit bloßen liberalisierenden Redensarten abspesen lassen. Sie müssen Taten sehen, sie müssen ihren Wählern etwas Solideres als Phrasenbrei mit nach Hause bringen. Und

hier liegt der Hase im Pfeffer. Es ist selbstredend völlig ausgeschlossen, daß Herr Bethmann, selbst wenn er wollte, liberal regieren könnte. Da würde der schwarze Blod nicht mitmachen. Aber Herr Bethmann denkt selbst gar nicht daran. Dazu ist er seiner Ueberzeugung, seinen Traditionen nach viel zu sehr mit der konservativen Weltanschauung verwaschen. Auch fehlt ihm völlig die politische Geschmeidigkeit und geistige Selbständigkeit, um etwa — wie einst Bismarck in den Jahren 1865/66 — den Liberalen den Willen wider ihren Willen zu tun. Deshalb erscheint der ganze Ministerwechsel als ein Versuch mit untauglichen Mitteln.

Die Arbeiterklasse kann sich den Personalwechsel mit voller Ruhe mit ansehen. Im folgenden Herbst schon wird es sich zeigen, was es mit der „Homogenität“ des Kabinetts Bethmann auf sich hat, ob es imstande sein wird, den verfahrenen Reichstagen aus dem Sumpf zu ziehen.

Fünfter Verbandstag der freien Gast- und Schankwirte.

k. Hannover-Pladen, 28. Juni.

2. Verhandlungstag.

Zunächst erstattet Gienke-Berlin den Kassenbericht. An Einnahmen wurden in der letzten Geschäftsperiode, Juli 1908 bis März 1910, 101 225.70 Mk. erzielt. Davon waren 102 322.10 Mk. aus Mitgliederbeiträgen eingenommen. 179159.10 Mark wurden ausgegeben, davon 49 851.06 Mk. an die Zahlstellen, 21 379.80 Mk. für Sterbunterstützung, 13 062.12 Mk. für Rechtschutz, 10 000.01 Mk. für Agitation. Das Gesamtvermögen des Verbandes beträgt 56 019.07 Mk.

Den allgemeinen Vorstandsbericht gibt Birkin-Berlin. Die Finanzen des Verbandes haben sich nicht so günstig gestaltet, als man das gewünscht hätte. In Köln konnte Konstatiert werden, daß auf den Kopf der Mitglieder pro Jahr 65 Pfg. für bezahlte Sterbunterstützung entfiel. Inzwischen ist die Ausgabe für den einzelnen Unterstütuungsfall um 10 Mk. gestiegen, so daß auf den Kopf 2.70 Mk. kommen. Leider ist die Fluktuation in unseren Reihen sehr groß, von 2800 neuen Mitgliedern blieben nur etwa 500 dem Verbande treu. Die bürgerlichen Verbände sind viel mehr gewachsen. Wir haben durch unsere Arbeit eine große Zahl Wirte in diese bürgerlichen Vereine hineingelockt. Unsere Mitgliedschaft steht jetzt (März 1910) auf 5094. Nun hatte der Verbandstag in Gera uns den Auftrag gegeben, mit der Generalkommission der Gewerkschaften in Verbindung zu treten, ob mit den Gewerkschaften nicht ein Kartellvertrag zustande kommen könnte, wonach den Mitgliedern bei Uebertritten zwischen unserem Verband und den Gewerkschaften ihre erworbenen Rechte erhalten bleiben. Die Generalkommission hielt sich für unzuständig. Sie hat uns an die Vorhändelkonferenz verwiesen. Die Sache wird nun wohl im Herbst zur Verhandlung kommen.

Für den Ausschuß berichtet Gerike-Damburg. Er geht besonders ein auf eine Beschwerde von Köln, die den Ausschluß einiger Kollegen verlangt, die ihr Landtagswahlrecht nicht ausübten. Der Ausschuß hat die Meinung des Parteivorstandes eingeholt. Danach ist in dem Nichtwählen nur dann ein solches Vergehen zu erblicken, das den Ausschluß nach sich ziehen kann, wenn dies die näheren Umstände ergeben. Wir wollen nicht strenger vorgehen, als die Partei selbst.

Seuilleton. Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Morris. Einzige berechnete Uebersetzung von Eugen v. Tempst. Nachdruck verboten.

Auf Abteilung drei der Los Muertos-Ranch war der Weizen bereits gemäht. An einem Morgen der ersten Augustwoche fuhr S. Behrman in seinem Buggy über die weite, sich nach Südwesten ausbreitende Stoppelfläche. Seine Augen suchten den Horizont ab nach der leichten Rauchwolke, durch die sich die arbeitende Dampf- und Drechsmaschine bemerkbar machen mußte. Aber er sah nichts. Der Stoppel schien sich bis an den Rand der Welt zu erstrecken.

S. Behrman hielt nach einer Weile sein Fuhrwerk an und holte den Feldstecher unter dem Sitze hervor. Er stellte sich im Wagen auf, schraubte das Glas zurecht und hielt nach Süden und Westen hin scharfe Ausschau. Es war, als ob die unendliche Fläche der Ozean wäre und als ob er selbst, in einem offenen Boote verschlagen, die Wasserwüste nach dem Rauche eines Dampfers absuchte, dessen Kumpf noch tief unter dem Horizont steckte. „Ich bin doch neugierig,“ murmelte S. Behrman, „ob die heut morgen auf Nummer vier arbeiten.“

Endlich stieß er ein „Ah!“ der Befriedigung aus. Weit nach Süden hin in dem Schimmer des sich auf die Erde niedererfenkenden Himmelsgewölbes entdeckte er unmittelbar über dem Horizont ein weißes Rauchwölkchen — zweifellos war das die Maschine. Dort hin wandte S. Behrman den Kopf seines Pferdes. Bänner als eine Stunde mußte er über das holprige Feld

und den knisternden Stoppel fahren, bis er endlich die Maschine erreichte. Sie war jedoch zum Stillstand gekommen. Die Sacknäher und der die Schneidvorrichtung beaufsichtigende Mann lagen im Schatten der Maschine auf dem Stoppel, während der Maschinist und der Arbeiter, der auf die den Weizen von der Spreu scheidende Windsege zu achten hatte, an einem Teile des Triebwerks herumhantierten.

„Was gibt's denn, Billy?“ fragte S. Behrman, sein Pferd anhaltend.

Der Maschinist wandte sich nach ihm um. „Der Weizen körnt hier sehr stark,“ antwortete er. „Wir dachten, es wäre besser, das Paternosterwerk schneller gehen zu lassen, und da haben wir gehalten, um ein neues Kettenrad einzusetzen.“

S. Behrman nickte zustimmend und fragte dann: „Wie fördert's denn?“ „Hier herum wenigstens fünfundzwanzig bis dreißig Sack per Acker; dagegen läßt sich doch nichts sagen,“ dächt' ich.“

„Durchaus nicht, Bill.“ „Einer der Sacknäher warf die Bemerkung ein: „Die letzte halbe Stunde haben wir's auf drei Sack die Minute gebracht.“ „Das ist gut, das ist gut.“

Es war mehr als gut; es war „bonanza“, und auf der ganzen Abteilung vier stand solch wundervoller Weizen. Niemals hatte Los Muertos mehr hergegeben, nie war eine Ernte ertragreicher gewesen. S. Behrman tat einen tiefen Atemzug der Genugtuung. Er wußte genau, wie groß sein Anteil an dem von der Bahn geschluckten Weizenland war und wieviel tausend Bushel dieser außerordentlichen Ernte ihm gehörten. Während all der jahrelangen Wirren, des Zankes und Habers, der offenen, schließlich zum blutigen Kampfe führenden Feindseligkeit hatte er, sich in Gebuld fassend und fest von dem

unausbleiblichen Erfolge überzeugt, gewartet. Die Sache war endlich zum Abschluß gekommen. Er hatte seinen Lohn erhalten und sah sich jetzt nach so langer Zeit stummem Harrens an dem ersehnten Ziele als Grundherr eines fürklichen Besitzes, als Herr und Meister des Weizens.

Das Kettenrad war eingesetzt, und die Arbeiter nahmen auf den Ruf des Maschinisten ihre Plätze ein. Der Heizer schürte das Feuer, die beiden Sacknäher setzten ihre großen, die Augen vor der Spreu schützenden Brillen auf und nahmen ihre Posten auf der Sackplattform ein; die Männer an der Windsege und dem Schneideapparat ergriffen ihre Hebel.

Die bis an den oberen Rauchfangrand erzitternde Erntemaschine spie eine dicke, kergengerade aufsteigende Rauchsäule aus und rollte zischend und raselnd vorwärts. Sofort setzte sich das verwickelte Triebwerk in rasche Bewegung; die wie Zähne wirkenden Messer des Schneideapparats schnitten einen Schwaden von fünfunddreißig Fuß; die Treibriemen glitten wie schnell und glatt fließendes Wasser über die Riemenketten; die Windsege schwirrte, der Rührapparat raselte; Zylinder, Flügelgebläse, Treibriemen und Gebewerte, Kornbeutel und Spreuliebe raschelten, klapperten, narzten und summten. Der Dampf zischte und fauchte; dumpf dröhnte der Erdboden, und die Tausende und Abertausende der von den gezackten Messern abgehackten Weizenhalme fielen raschelnd und rauschend wie vom Sturme gepeltes trockenes Schilf nach innen und wurden von einem Riemen ohne Ende emporgehoben, um in den Wanst des sie verzehrenden Ungeheuers zu verschwinden.

Das war es und nichts weniger. Es war das gierige Weiden eines heißhungrigen Ungetüms, das die Felder zertrampelte und ihre Frucht mit knirschenden Eisenzähnen hinunterfrag; ohne Unterlaß schlingend und niemals satt, verzehrte es, in eine Wolke heißen Dampfes, beißenden Rauches und wirbelnder, die Augen blendend-